

anderen Morgen suchte ich nach, fand von erstem Kugelschuß gleich Schweis, von Schrotten dann noch häftigeren, bekam ihn aber nicht. Im Jahre 1843 erlegte ihn ein Holzknecht bei einen Uriß.

Im Jahre 1818 hatt ich ein Börn erlegt welche ich mit der Kugel einen Lungen-Schuß gab, welcher nach dem Schuß in der Richtung auf mich zu kam aber mit husten neben mir vorüber ging ohne mich anzufallen oder zu verfolgen / den ich stand auf einer Blöße auf ein Stock / und nach 150 Schritt stürzte er nieder und Verendete. Daher bin ich überzeugt, daß der Bär nicht am Schuß den Schützen zugehe sondern entflieht, auser er kan nicht mehr aus / daß er sich um sein Leben wehren muß) dann empfängt er sein Feind am hinter Läufen aufrecht, mit derben Beisen und unsamften drücken.

Auch hatte ich die Gelegenheit, wie der Holzknecht den Börn erlegt hatte selben zum Abstreifen und zum Zerwürgen zu bekommen. Am Kopf hatte er die Schrott und die Kugel hoch ober der Lunge auf der Anderseite unter der Haut stecken.

Statt des Schußgeldes erhilt ich mein Blei.

Jos. Neuber  
Jäger.

Eine Beschreibung der „Bejagung des letzten n.-ö. Bären 1919/20“ erscheint in einem der nächsten Hefte.

## EIN SELTSAMES INSEKT UNSERER HEIMAT

Von Reg.-Rat Franz Heikertinger

Es war zu Anfang der Neunzigerjahre des vorigen Jahrhunderts, da fing ich meine erste Gottesanbeterin. Das war auf der Aussichtswiese oberhalb Mauer bei Wien, gerade dort, wo sie in der jüngst verflossenen Zeitperiode die mächtige Kaserne hingebaut haben. \*) Obwohl ich das Tier nach Bild und Namen bereits kannte, ist es mir damals doch ein wenig wie eine Art exotisches Fabelwesen vorgekommen, mit einem Zug ins Unheimliche, und ich war erregt, als ich es, unter dem neidischen Blick des mich begleitenden Schulkameraden, mit gebührender scheuer Vorsicht einfing. Es hakte ärgerlich nach der ergreifenden Hand.

Seitdem ist es mir auf Sammelfahrten immer wieder begegnet. Es bewohnt ja alle Berghänge der trocken-warmen Hügel, mit denen sich die Ostalpen gegen das Wiener Becken senken, vom Bisamberg über den Leopolds- und Kahlenberg bis südlich um Baden und Vöslau \*\*), naturgemäß nur soweit, als die fortschreitende Zivilisation ihm hinreichend ruhigen Lebensraum läßt. Denn auch ihm droht so nahe der Großstadt die Gefahr des Unterganges. Ich kenne heute nur noch wenige Plätze, an denen man sicher auf eine Begegnung mit dem seltsamen Wesen rechnen darf. Es sei denen, die um solche Örtlichkeiten wissen, dringend empfohlen, dieses Wissen aus Gründen der Erhaltung des Tieres für unsere Fauna nicht an die große

---

\*) Josef Redtenbacher gibt in seiner „Gliederung der Orthopterenfauna Nieder-Österreichs“ (Jahresbericht des Elisabeth-Gymnasiums in Wien, 1905) diesen Fundort nicht an, weshalb ich ihn hier erwähnen zu müssen glaubte.

\*\*) Auf dem Bisamberge begegnete ich dem Tier — allerdings vor rund 30 Jahren — oft; am Wege auf den Kahlenberg fand ich nur ein offenbar von der Unwissenheit eines Spaziergängers zertretenes Exemplar.

Glocke zu hängen. Denn die *Mantis* ist ein weit versprengter Bote aus dem Süden, ein mediterranes Faunenelement, das hier die Nordgrenze seines Verbreitungsgebietes erreicht. Außer hier findet es sich noch im Donautal bei Krems, in Südmähren und Südtirol, bes. gern dort, wo Wein gebaut wird. In Deutschland, wo sein Verbreitungsgebiet stark zusammengeschmolzen ist, kommt das Tier im unteren Nahetal vor, bei Freiburg und am Kaiserstuhl in Baden, angeblich auch bei Kissingen in Bayern und in Oberschlesien; ferner lebt es mit Sicherheit auch im Elsaß und in Lothringen, in der Schweiz bei Genf, Freiburg und im Wallis. Die Mittelmeerländer aber sind sein Hauptlebensgebiet, von dem Ausstrahlungen ins nördliche Frankreich, nach Ungarn, ins südliche Polen und Rußland reichen. Ostwärts kommt *Mantis* durch Südasiens über China, Formosa, Ceylon, Birma, Java bis Australien, südwärts über Nordafrika, Abessinien, Deutsch-Ostafrika bis zum Kap der guten Hoffnung vor; es ist also auch ein richtiges Tropicentier \*).

Lehrreich und charakteristisch ist, was *Zacher* (nach *Döderlein*) über die mutmaßliche Ursache des Verbreitungsrückgangs der Art in Deutschland berichtet. *Döderlein* glaubte die Hauptschuld der unvernünftigen Vertilgungswut der Insektensammler zuschreiben zu müssen und ließ einem dieser Herren Vorhaltungen darüber machen, daß er auf diese Weise die unausbleibliche Ausrottung der merkwürdigen Tiere fördere. (Es waren in gewissen Fachzeitingen Anpreisungen von Gottesanbeterinnen und anderen Seltenheiten der elsässischen Insektenfauna erschienen). Die Antwort, die er darauf erhielt, ist so kennzeichnend für die kleinliche und neidische Gesinnung gewisser Sammlerkreise, daß der Bericht *Döderleins* auch hier Platz finden möge.

„Aus der Antwort entnehme ich folgendes: ‚Was sie mir schreiben, habe ich mir schon hundertmal selber gesagt. Aber was hilft das, wenn ich die *Mantis* nicht hole, dann holen sie die Herren A., B., C., D. usw., wie die Entomologen hier alle heißen . Und wie steht es mit Ihrem ‚Preise erzielen!‘ . 1909 fing ich auf dem Bollenberg im Ganzen 42 Stücke, und mögen sie dadurch schon selten geworden sein. Dafür habe ich 3 Mark bekommen, wovon noch 1,20 Mark für Verpackung in Abzug kam. Aber was will das heißen, 42 Stück! Im Jahre 1908 hat einer von hier 180 Stück versandt, alle vom Bollenberg. Braune Exemplare habe ich 1909 keine mehr angetroffen. 1910 werde ich keine mehr vorfinden. Übrigens bin ich der erste, der sich einer Ausrottung gegenüberstellen würde, nur müßte ich überzeugt sein, daß nicht andere den Bissen einheimen. Dies wäre auch zu machen, wenn die Bannwarte angewiesen würden, darüber zu wachen.“

Gibt es bei uns auch diese Sorte „Entomologen“? Und wie sollten es die Bannwarte machen, um einen Spaziergänger immer und überall zu hindern, beliebig viele *Mantis* heimzutragen? Nicht Aufsicht kann da helfen, sondern nur die Überzeugung des einzelnen von seiner Verpflichtung gegen das bedrohte Naturleben der Heimat.

Über die Sitten der *Mantis*, insbesondere über ihre grausamen Hochzeitsgebräuche, den kannibalischen Gattenmord, hat schon der französische Insektenbeobachter *J. H. Fabre* einen anschaulichen Bericht gegeben \*\*). Von der Schnelligkeit, mit der dieser Gattenfang erfolgt, konnte ich mich

\*) Vgl. *F. Zacher*, Die Geradflügler Deutschlands und ihre Verbreitung. Jena, 1917, S. 81.

\*\*\*) *Souvenirs entomologiques*. (V.) Paris, 1897. — Deutsch als „Bilder aus der Insektenwelt“. 1. Reihe. Stuttgart, Kosmos-Verlag (ohne Jahreszahl), S. 105.

selbst überzeugen, als ich zum Zwecke photographischer Festhaltung des Kopulationsvorganges ein bisher getrennt verwahrtes Männchen mit einem Weibchen zusammenbrachte. Wenige Sekunden mit dem Scharfeinstellen des Apparates beschäftigt, wurde ich durch ein schwirrendes Geräusch zum Hinsehen veranlaßt — und da hing das zarte, schmätige Männchen bereits hilflos in den Fangbeinen des viel stärkeren Weibchens und die Auserwählte begann, ehe es zu einer Vereinigung gekommen war, den verunglückten Liebhaber vom Kopf her gemächlich zu verspeisen. Dieser Vorgang ist bereits photographisch in Bildreihen festgehalten worden \*), und sogar als Laufbild im Kino habe ich das Drama vor mir abrollen gesehen.

Was ich hier vorführen möchte, sind jedoch nicht diese Szenen, von denen ich gleichfalls Aufnahmen besitze, sondern Bilder aus dem friedlichen Freileben des Tieres, die seine eigenartige Gestalt und seine auffällige Bewegungsweise veranschaulichen und einige alte Darstellungsfehler ausmerzen sollen.

Der Nürnberger Miniaturmaler A. J. R ö s e l von Rosenhof hat in seinen „Insektenbelustigungen“\*\*) auch der Mantis eine Bildtafel gewidmet. Er stellt sie in eigentümlicher Haltung dar. Der Körper steht annähernd waagrecht. Um aus dieser Stellung heraus eine richtige „Gottesanbeterin“ mit wie bittend emporgehaltenen Händen zu erzielen, mußte sich der lange Halsschild des Tieres in einem stark betonten Winkel im Pro-Mesothorakalgelenk nach oben abbiegen. Diese auf R ö s e l zurückgehende Haltung finden wir auf den meisten der späteren Mantis-Bilder auch heute noch vor: sie ist zum Charakteristikum der Art geworden. So und nicht anders stellt sich der Laie eine Mantis vor. In den zum Munde emporgehobenen Fangbeinen hält das Tier — gleichfalls seit R ö s e l — eine gefangene Fliege.

Im Lichte der Naturaufnahmen dagegen erscheinen Gestalt und Haltung des Tieres etwas anders. Zunächst ist festzustellen, daß jenes Emporbiegen des Halsschildes am freilebenden Tier niemals zu beobachten ist. Die Rückenlinie vom Kopf bis zum Flügelende bildet fast stets eine ungebrochene Gerade (vgl. Abb. 1). Dagegen kommt es nicht selten vor, daß das Tier den Halsschild leicht nach unten beugt (Abb. 2); besonders beim Verzehren einer Beute neigt sich der Halsschild der Mantis gewöhnlich mehr oder weniger stark zu dem Beutestück herunter. Sehr selten, meiner Erfahrung nach nur bei bestimmten Kletterstellungen der Art, bildet das Thorakalgelenk oben einen sehr schwach einspringenden Winkel. Die gewöhnlich vorgeführte Haltung der Mantis ist somit nicht naturwahr und ist aus den biologischen Schriften auszumerzen.

Eine andere Erfahrung betrifft die in den Fangbeinen des Tieres dargestellte Fliege. Zweifellos können gefangen gehaltene Mantiden mit Fliegen ernährt werden; ebenso zweifellos aber ist es für mich, daß Fliegen weder die gewöhnliche noch eine charakteristische Beute dieser Tiere sind. Die Standorte der Gottesanbeterin sind typisches Heuschreckengelände; es wimmelt dort von großen und kleineren Arten, während Fliegen in keiner Weise hervortreten. Es gelang mir mehrmals, Mantis im Freileben beim Fraß eines Beutetieres zu überraschen. Stets war es eine Heuschrecke, meist eine *Oedipoda*, die da verzehrt wurde. Die Mantis saß dabei nicht waag-

\*) So von C. O. Bartels „Auf frischer Tat“, Zweite Sammlung. Serie 5 und 6. Stuttgart, 1911. Gekürzt wiederholt in: „Belauschtes Leben“, Berlin, 1934, S. 42—43.

\*\*) Der monatlichen Insekten-Belustigung Zweiter Teil (Nürnberg, 1749) und Vierter Teil (1761). Bild Tom. IV, Tab. XII.

recht, sondern gewöhnlich kopfunten — selten kopfoben — an Pflanzen, meist an beisammenstehenden Grashalmen. Der lange Halsschild war meist leicht der Beute zugebogen. Daß die verhältnismäßig große und gefräßige *Mantis* sich an die feisten Heuschrecken und nicht an die dürftigen Fliegen halten wird, wäre auch dann verständlich, wenn beide Beutestücke gleich schwierig zu erbeuten wären. Doch die Heuschrecken in ihrer Vertrauensseligkeit geben sich als vorbildlich leicht einzufangendes Futter\*). Sie erkennen die ruhig dasitzende *Mantis* nicht, treiben sich vor ihr herum, nehmen von ihren langsamen Fangvorbereitungen — Kopfwenden, Körperdrehungen — keine Notiz und der vorgeschneelte Fanghaken erfaßt sie, ehe sie den rettenden Sprung getan haben. Anders verhalten sich die Fliegen. Ich berichte, an Hand eines Bildes (Abb. 2), über eine diesbezügliche Beobachtung.

Neben dem steinigen Wege lag ein halbtrockenes menschliches Exkrement. Es lockte immer noch einzelne Fliegen an und diese Besuche hatten eine *Mantis* veranlaßt, sich daselbst auf den Anstand zu legen. Sie saß da und lauerte offensichtlich auf alles Anfliegende. Die Fliegen erkannten ihre Feindin nicht; sie setzten sich vor, neben und hinter sie, ja sogar — wie das Bild zeigt — auf sie. Wenn eine Fliege vor ihr saß, ging die *Mantis* langsam vor und schlug, sobald sie nahe genug heran war, mit dem Fangbein nach ihr. Aber die Fliege war weg, ehe der Haken sie erfaßt hatte. Sie war stets schneller. Ich habe dem Spiel länger als eine Stunde lang zugesehen; nach so vielen Fliegen die *Mantis* auch schlug, sie fing nicht eine einzige von ihnen. Schließlich kam eine Wanze vorbei (*Stenocephalus agilis*) und diese fiel endlich der Räuberin zum Opfer. Auf dem Exkrement aber lag das Hinterbein einer Heuschrecke, offenbar der Rest eines anderen Opfers meiner *Mantis*. Ich lasse die Frage, ob es sich hier um ein besonders ungeschicktes Exemplar der Gottesanbeterin gehandelt hat oder ob ein Tatbestand von allgemeiner Geltung vorliegt, mangels kontrollierender weiterer Erfahrungen offen. Immerhin spricht diese Erfahrung zugunsten der oben geäußerten, durch andere Überlegungen gestützten Anschauung von der Heuschreckennahrung der *Mantis*.

Das Tier kümmerte sich während der einstündigen Beobachtung nicht um mich, obwohl ich in einer Entfernung von etwa 25 cm von ihm meine Kamera auf dem Stativ aufgebaut hatte und während der ganzen Zeit, allerdings mit sehr langsamen Bewegungen, unablässig hantierte und eine Reihe von Aufnahmen tätigte.

Diese Aufnahmen zeigen in drastischer Weise noch eine andere Eigentümlichkeit unserer *Mantis*, mit der sie einzig in der Insektenwelt da steht, nämlich die unerhörte Beweglichkeit ihres Kopfes und den merkwürdigen Gebrauch, den sie von dieser Fähigkeit macht. Sie wendet dem Gegenstand, der ihre Aufmerksamkeit fesselt, ihren Kopf mit der Stirnseite zu. Das geht so weit, daß sie eine hinter ihr sitzende Fliege ins Auge faßt und hiebei den Kopf ausgesprochen nach hinten dreht. Sie erinnerte mich hiebei unwillkürlich an ein sich umschauendes Pferd.

Die beigegebene Abbildung 1 zeigt ein Weibchen (kenntlich an dem starken Hinterleib) auf dem Marsche. Nähert man sich einer *Mantis* unvorsichtig, so begibt sie sich auf die Flucht. Ohne sichtbare Furcht und ohne besondere Eile wandert sie vom Beschauer weg über Steine und Gras-

\*) Auch *Fabre* stellt fest, daß Heuschrecken die gewöhnliche Kost freilebender *Mantis* sind.

halme, wobei sie ihren Körper fast niemals waagrecht trägt, sondern stark schräg, bei dem Marsch durch und über Gräser und Kräuter sehr oft sogar mehr oder weniger vertikal. Immer wieder bleibt sie stehen. Das Bild zeigt das Weibchen (Abb. 1), das beim Marsch auf ebenem Boden zur Seite blickend den Beschauer betrachtet. Dabei steht es für kurze Zeit ruhig, die Fangbeine frei vorgestreckt, fast in der Haltung eines springenden Pferdes.

Der Blick des Tieres, der aus beiden Augen des spitz-dreieckigen Köpfchens wie sinnend lange, manchmal minutenlang, auf dem Beschauer ruht, hat etwas eigentümlich Menschliches. Man kommt von der Vorstellung nicht los: Dieses seltsame Wesen da macht sich Gedanken über dich, es sucht sich über deine Art und deine Absichten schlüssig zu werden. Wäre es nicht stumm, es würde dich sicherlich fragen, was du von ihm willst. Und diese Vorstellung, verbunden mit der fast herausfordernden Furchtlosigkeit des Tieres und seiner energisch zuhackenden Verteidigung, wenn es ergriffen wird, erzeugt im Beobachter ein Gefühl wie vor etwas Unheimlichem, einer unbekanntem, gefahrdrohenden Fähigkeit dieses Wesens, das mit seinen furchtbaren Fanghaken für jedes Geschöpf von seiner eigenen Größe ein blutgieriger Feind ist, in der Hand des geschickt zufassenden Menschen allerdings zu einem hilflosen Zwerglein wird. Mit seinen Haken ist das Tier nicht imstande, die menschliche Hand nennenswert zu verletzen, und seine Kiefer sind zu schwach. Es wirkt nur durch Gestalt und Benehmen einschüchternd.

Wiewohl es Schutzgestalt und Schutzfärbung trägt — es ist hellgrün oder hellbraun und ähnelt einem etwas eingerollten Blatt —, ist es für das suchende Auge doch nicht allzuschwer zu entdecken. Um die Zeit des Auftretens der erwachsenen Tiere sind in der steinigem Trift kaum noch hellgrüne Blätter dieser Größe und Form im Gelände vorhanden. Schwerer sind zumeist die hellbraunen Stücke auszumachen. Auch die schlanken Männchen, die sich vielfach höher im Gesträuch herumtreiben und auf kürzere Strecken auch fliegen, was die plumpen Weibchen nie tun, sind in ihrer natürlichen Umgebung unauffällig.

Eine auffällige, für das Tier charakteristische Bewegung ist das schaukelnde Hin- und Herschwanken sitzender Tiere. Man hat einmal, in der Blütezeit der „Anpassungen“, in dieser Bewegung eine wundersame „Nachahmung“ eines vom Winde bewegten Blattes zu sehen geglaubt. Nach meinen Erfahrungen im Freiland ist jedoch dieses leichte Schaukeln, sofern es überhaupt bemerkt wird, weit eher geeignet, den Blick auf das Tier zu lenken. Der Betrachter wird zur Frage geführt, was da schaukle, während Blatt und Halm ringsum ruhig stehen.

So lebt dieses seltsame Tier mit all seinen Eigenheiten auf seinen steinigen Hügeltriften, eine verirrte Gestalt aus den Tropen. Dem Beschauer mag es ein Rätsel dünken, wie es die Fröste und Schneestürme unserer Heimat zu überdauern vermag. Aber da ruht es als Ei in einem wohlverwahrten Päckchen an einem Stein, eingehüllt in einem erstarrten schaumig-blasigen Sekret. So hat es die Jahrtausende überstanden. Ob es die kommenden Jahrzehnte der Zivilisation zu überleben vermag — wer wüßte es zu sagen?

---

**ÖSTERREICH HAT NOCH KEINEN NATIONALPARK!  
DIE Ö.G.N. WILL IHN SCHAFFEN!**

---

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 1947

Band/Volume: [1947 3-4](#)

Autor(en)/Author(s): Heikertinger Franz

Artikel/Article: [Ein seltsames Insekt unserer Heimat 82-86](#)